

**Arnold Spitta**

**Paul Zech im argentinischen Exil 1933-1946:  
Legenden und Leid – ein Schriftsteller ohne Publikum**

**Ibero-Online.de / Heft 5**

## **IBERO-ONLINE.DE**

El Instituto Ibero-Americano Fundación Patrimonio Cultural Prusiano es un centro interdisciplinario que se dedica al intercambio científico y cultural con América Latina, España y Portugal. Alberga la mayor biblioteca especializada en Europa en cuanto al ámbito cultural iberoamericano. Asimismo, es un lugar de investigación extrauniversitaria, y tiene como objetivo la intensificación del diálogo entre Alemania e Ibero-América.

En la serie IBERO-ONLINE.DE se publican textos provenientes de conferencias y simposios llevados a cabo en el Instituto Ibero-Americano. La serie se propone difundir los resultados de las actividades científicas del Instituto más allá del contexto local. Las publicaciones de la serie IBERO-ONLINE.DE se pueden bajar en formato PDF de la página web del Instituto: <<http://www.iberonline.de>>. A pedido especial, los textos de la serie también pueden ser publicados en versión impresa.

Das Ibero-Amerikanische Institut PK(IAI) ist ein Disziplinen übergreifend konzipiertes Zentrum der wissenschaftlichen Arbeit sowie des akademischen und kulturellen Austauschs mit Lateinamerika, Spanien und Portugal. Es beherbergt die größte europäische Spezialbibliothek für den ibero-amerikanischen Kulturraum, zugleich die drittgrößte auf diesen Bereich spezialisierte Bibliothek weltweit. Gleichzeitig erfüllt das IAI eine Funktion als Stätte der außeruniversitären wissenschaftlichen Forschung sowie als Forum des Dialogs zwischen Deutschland, Europa und Ibero-Amerika.

In der Reihe IBERO-ONLINE.DE werden in loser Folge Texte auf der Grundlage von Vorträgen und Symposien veröffentlicht, die am Ibero-Amerikanischen Institut PK stattgefunden haben. Die Reihe dient der Diffusion der Ergebnisse wissenschaftlicher Veranstaltungen des Ibero-Amerikanischen Institutes und soll zu deren Verbreitung über den regionalen Rahmen und die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Veranstaltungen hinaus beitragen.

Die Publikationen der Reihe IBERO-ONLINE.DE können über die Homepage des IAI im PDF-Format heruntergeladen werden: <<http://www.iberonline.de>>. Sie werden bei Bedarf auch als Druckversion aufgelegt.

Composición/Satz: Anneliese Seibt

1ª edición/1. Auflage 2006

© Ibero-Amerikanisches Institut Preußischer Kulturbesitz, Potsdamer Str. 37, 10785 Berlin

Arnold Spitta\*

## **Paul Zech im argentinischen Exil 1933-1946: Legenden und Leid – ein Schriftsteller ohne Publikum\*\***

### **1. Zechs Bedeutung als Autor in Deutschland vor 1933**

Paul Zech war im literarischen Deutschland vor 1933 ein Autor von beträchtlichem Erfolg gewesen. Etwa zwanzig Gedichtsammlungen, neun Novellen, fünf Romane, knapp zwanzig Dramen, siebzehn Übersetzungen und Nachdichtungen, acht Abhandlungen und Essays über andere Schriftsteller sowie eine Vielzahl von Gedichten und Prosabeiträgen in Anthologien und Sammelwerken sind von ihm zwischen 1909 und 1933 veröffentlicht worden. Außerdem war Zech als Mitherausgeber von drei – zum Teil recht kurzlebigen – Zeitschriften in Erscheinung getreten. 1933 war Paul Zech 52 Jahre alt, doch hatte er bereits in den frühen zwanziger Jahren den Gipfel der Bekanntheit erreicht. Nach 1925 ging die Zahl seiner Publikationen merklich zurück. Im Exil wurde Zech erneut sehr produktiv, wie eine Übersicht über sein literarisches Schaffen von 1933 bis zu seinem Tod 1946 zeigt. Das meiste blieb jedoch “für die Schublade geschrieben”, es war ihm nämlich nicht mehr vergönnt, die Veröffentlichung vieler seiner Werke zu erleben.

### **2. Paul Zech im argentinischen Exil**

Paul Zech gehört zu den wenigen Schriftstellern, die 1933 direkt nach Südamerika auswanderten. blieb ihm dadurch das Schicksal vieler zunächst in Europa gebliebener Exulanten erspart, die vom Ende der dreißiger Jahre an unter Lebensgefahr von einem Land in das andere flüchten mussten, um dem Vormarsch des “Dritten Reichs” zu entkommen, so hat er doch unter der Isolierung gelitten, die die räumliche Entfernung von den europäischen Asylzentren und ihrem kulturellen Leben mit sich brachte. Bis heute sind Zechs südamerikanische Jahre, um die sich in der Nachkriegszeit eine Reihe von Legenden bildeten, wenig bekannt, ein Teil seiner Exilschriften blieb unveröffentlicht. Des Autors eigene Bekundungen über seinen Südamerikaaufenthalt – sei es über Urwaldreisen, sei es über finanzielle Bedrängnisse – werden im Folgenden auf ihren Wahrheitsgehalt überprüft, um hier eine historisch abgesicherte biographische Skizze zu präsentieren.

---

\* Dr. Arnold Spitta ist Leiter der Außenstelle des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) in Mexiko. Er ist Autor von *Paul Zech im südamerikanischen Exil 1933-1946* (Berlin, 1978) sowie von Veröffentlichungen zur Geschichte der deutschen Emigration von 1933-1945, zur Alltagskultur in Lateinamerika und zur Verfolgung der Sinti und Roma zur Zeit des Nationalsozialismus.

\*\* Vortrag gehalten am IAI am 20.04.2006 aus Anlass der Ausstellung *Ich bin so wild nach deinem Erdbeermund. Eine Wiederbegegnung mit dem Dichter Paul Zech zum 125. Geburtstag* des Hauses am Kleistpark in Zusammenarbeit mit dem IAI.

Der Hauptteil meines Beitrags behandelt das Exilwerk von Paul Zech. Im Mittelpunkt steht dabei die Untersuchung seines Südamerikabildes in den epischen Werken. Die Komponenten seiner Sicht der "neuen Welt" werden analysiert, insbesondere auf ihren Realitätsbezug und auf die Art der Darstellung. Hierbei wird u.a. gefragt werden, ob die Gestaltung der Werke, besonders die angewandten sprachlichen Mittel, in Einklang mit der sozialkritischen Intention stehen, die in der Konzeption vieler Prosaschriften offenkundig liegt. Paul Zech hat für seine Nachdichtung von Indiolegenden und für seine Reiseschilderungen den Anspruch der Originalität und Authentizität erhoben, eine Behauptung, die die frühe Nachkriegsrezeption gläubig tradierte. Auf die Berechtigung dieses Anspruchs gehe ich weiter unten ein.

Ich schließe meine Ausführungen mit einem Beispiel gelungenen Zechschen Humors.

### 3. Zechs Leben im argentinischen Exil

Viele der Lebensumstände Zechs im argentinischen Exil sind bis heute unbekannt. Seine eigenen Bekundungen in Briefen oder Artikeln haben nicht wenig zur Legendenbildung beigetragen. Deshalb stützt sich die folgende biographische Skizze auf Briefe, Dokumente und Aussagen von Freunden und Bekannten des Schriftstellers. Er selber wird in erster Linie mit der Schilderung der Eindrücke zu Wort kommen, die äußere Umstände in ihm bewirkten, mit den Gefühlen und Stimmungen, die sie in ihm hervorriefen. Dabei nutze ich außer Briefen und anderen explizit autobiographischen Mitteilungen auch Werke mit stark autobiographischem Einschlag, wie beispielsweise den Roman *Michael M. irrt durch Buenos Aires*. Auf die Darstellung der Vorstellungs- und Gefühlswelt Zechs wird deshalb besonderer Wert gelegt, weil sie die Bitterkeit und Trauer in vielen seiner Schriften verständlicher machen kann. Hierbei spielte auch die Entwicklung der innenpolitischen Lage in Argentinien eine Rolle. Die offene Bevorzugung der rechtsgerichteten, häufig faschistenfreundlichen Gruppen seitens der Regierung gegenüber der bloßen "Duldung" der demokratischen Flüchtlinge war geeignet, vor allem unter den aus politischen Gründen Exilierten Bitterkeit gegenüber dem Gastland aufkommen zu lassen, das den vor der Ankunft gehegten Erwartungen allzu oft nicht entsprach.<sup>1</sup>

Paul Zech, besonders sensibel für diese Stimmungen, besonders kritisch gegenüber dem Anspruch und der Wirklichkeit der argentinischen Formaldemokratie der dreißiger und vierziger Jahre, hat unter diesen Verhältnissen sehr gelitten. Der Sarkasmus in manchen seiner Exilschriften dürfte unter anderem darauf zurückzuführen sein.

---

1 1930 Militärputsch durch General Uriburu, bis 1932 autoritäres Militärregime. Von 1932-1943 konservativ-autoritäre Regierungen mit demokratischer Fassade, jedoch regelmäßig verübtem Wahlbetrug; 4. Juni 1943 Militärputsch. In der Folge eine – zumindest deklamatorisch – achsenfreundliche Politik; langsame Etablierung von Juan Domingo Peron als dem wichtigsten Militär und Politiker, dem es 1946 mit nationalistisch-populistischen Parolen gelang, aus den Präsidentschaftswahlen als Sieger hervorzugehen.

Im August 1933, nach einer Hausdurchsuchung und vor einer möglicherweise drohenden Verhaftung, ging Zech ins Exil, im Dezember befindet er sich bereits in Buenos Aires. Die Übersiedlung gerade nach Argentinien ist eher ein Zufall denn geplante Auswahl des Asyllandes gewesen: Er folgte der Einladung seines seit langem in Buenos Aires ansässigen Bruders. In späteren Jahren hat Zech die überstürzte Entscheidung bedauert, doch gab es keine Möglichkeit mehr, den im Grunde ungewollten Aufenthaltsort zu verlassen. In dem Roman *Michael M. irrt durch Buenos Aires* heißt es, Buenos Aires sei für den Emigranten Michael M. eine

Station seiner Lebensreise, die nur die Bedeutung einer nicht gewollten Haltestelle hat. Eine ärgerliche Verzögerung. Eine Landung in Unlust und von allen Unbequemlichkeiten eines zufälligen und schnell gemieteten Zimmers durchschauert.<sup>2</sup>

In den ersten Jahren seines Argentinienaufenthalts – bis ca. Ende 1937 – wurde Zech von seinem Bruder finanziell unterstützt. Ein Jahr lang – von Juni 1934 bis Juli 1935, veröffentlichte er im *Argentinischen Tage- und Wochenblatt*<sup>3</sup> unter dem Pseudonym “Rhenanus” mehrere Essays und Dramenfragmente sowie unter dem Pseudonym “Timm Borah” politische Kampfgedichte, häufig Satiren auf nationalsozialistische Parteiführer. Hinzu kamen einige Gedichte und Erzählungen ohne politischen Hintergrund unter seinem richtigen Namen. 1935 erschien im Transmare-Verlag, Buenos Aires, ein schmaler Gedichtband Zechs, *bäume am rio de la plata*.

Gleichzeitig bemühte sich Zech intensiv um Kontakte zu der großen ostjüdischen Gemeinde in Buenos Aires und ihren in jiddisch veröffentlichten Zeitungen. Mit Erfolg: Im April 1935 wurde sein Drama *Nur ein Judenweib* in jiddischer Übersetzung in Buenos Aires uraufgeführt, eine argentinisch-jüdische Vereinigung veranstaltete einen Festakt zu seinen Ehren. Jahrelang veröffentlichte er Beiträge für die jiddische Zeitung *Di Presse*, Buenos Aires.<sup>4</sup>

In den ersten Jahren seines Argentinienaufenthaltes war Zech äußerst produktiv. Die meisten Gedichtsammlungen, Dramen, Erzählungen und Romane aus dem Exil stammen aus dieser Zeit, die in etwa bis Kriegsbeginn reicht, und wurden während des zweiten Weltkriegs nur noch überarbeitet. Mögliche Ursachen für die beachtliche Schaffenskraft dieser Periode waren:

1. Das in Deutschland erlebte drängte Zech zu kämpferisch-literarischer Gestaltung (antifaschistische Dramen und Romane, politische Lyrik).

---

2 *Michael M. irrt durch Buenos Aires. Aufzeichnungen eines Emigranten*, Greifenverlag zu Rudolstadt 1985, S. 5. “Michael M.” war ein von Zech bereits in den zwanziger Jahren benutztes Pseudonym, so dass man mit Fug und Recht von einem autobiographischen Roman sprechen kann.

3 Das *Argentinische Tageblatt* und seine für das Landesinnere bestimmte Wochenausgabe, das *Argentinische Wochenblatt*, war eine der zwei deutschsprachigen Tageszeitungen, die in Buenos Aires erschienen. Im Gegensatz zur Deutschen *La Plata-Zeitung*, die sich sofort nach der Machtübernahme bis zu ihrem Verbot gegen Kriegsende in ein NS-Organ verwandelte, blieb das *Argentinische Tageblatt* der Demokratie und republikanischen Idealen verhaftet und wurde dadurch in kürzester Zeit zum Sprachrohr der deutschen demokratischen Emigranten in Argentinien.

4 Dies ist ein noch ungehobener Schatz, seine Beiträge in *Di Presse* sind bis heute unbekannt und bibliographisch nicht erfasst.

2. Die Schiffsreise und die Fülle der neuen Eindrücke auf dem südamerikanischen Kontinent boten eine Vielzahl neuer Themen, die einerseits Zechs Neigung zu etwas exotischen Reiseerzählungen entgegenkamen, andererseits den Reiz be- saßen, weitgehend literarisches Neuland zu sein. Zech war der erste exilierte expressionistische Schriftsteller von Bedeutung, der Südamerika thematisch zu erfassen suchte (es folgten später Stefan Zweig in Brasilien und die Gruppe der antifaschistischen deutschen Schriftsteller, die nach der Niederlage der spani- schen Republik in Mexiko Asyl fanden) – er hoffte deshalb verständlicherweise für seine neuen Werke ein interessiertes Lesepublikum zu finden, zuerst unter den Emigranten, später auch in Deutschland: wie viele Exulanten war auch er in den ersten Jahren der Emigration von einem schnellen Zusammenbruch des nationalsozialistischen Regimes überzeugt. Umso herber war die Enttäuschung, als ein Verleger nach dem anderen seine Manuskripte ablehnte.
3. Durch die Unterstützung seines Bruders dürfte Zechs Lage in den ersten Exiljahren noch relativ erträglich gewesen sein, so dass er sich überwiegend seiner schriftstellerischen Arbeit widmen konnte.
4. In der Anfangszeit seines Argentinienaufenthaltes war Zechs Gesundheit noch nicht so labil wie in den späten dreißiger und in den vierziger Jahren, so dass Krankheit und Depressionen seine Schaffenskraft weniger behinderten.

Während der Zeit seiner Mitarbeit am *Argentinischen Tage-* und *Wochenblatt* be- suchte Zech das subtropische Gebiet des argentinischen Chaco im Norden des Landes und das überwiegend wüstenartige Vorgebirge der Anden im Nordwesten nahe der bolivianischen Grenze. Nach übereinstimmender Aussage verschiedener damaliger Freunde und Bekannten hat Zech in späteren Jahren keine weiten Reisen mehr unternommen, es fehlten ihm dazu die finanziellen Mittel, zudem hatte sich sein Gesundheitszustand verschlechtert. Mit größter Wahrscheinlichkeit beschränkt sich der Wahrheitsgehalt von Zechs späteren Behauptungen, er habe jahrelange Expeditionen kreuz und quer durch Südamerika unternommen – Behauptungen, die, wie erwähnt, in der Nachkriegsrezeption ungeprüft übernommen wurden – auf diese zwei kürzeren Reisen in den argentinischen Norden. Bei den „jahrelangen Reisen kreuz und quer durch Südamerika“ handelt es sich demnach um eine von Zech selbst geschaffene Legende. Seine zahlreichen Reiseschilderungen und -„erlebnisse“ müssen daher als Produkt seiner Phantasie angesehen werden, was für ihre Beurteilung von Bedeutung ist.

Im Jahre 1939 gelang es Zech, die Gedichtsammlung *Neue Welt. Verse der Emigration* in einer Auflage von einigen Hundert Exemplaren zu veröffentlichen, doch selbst diese geringe Auflagenhöhe erwies sich als schwer verkäuflich:

Hier in Buenos Aires leben etwa 40000 deutschjüdische Flüchtlinge, die meisten im- merhin nicht bettelarm. Vielleicht existieren hier auch noch 10 bis 12 Tausend Nicht- Hitleristen. Aber verkauft ist das Buch bis jetzt in elf Exemplaren bei den beiden anti- faschistischen Buchhandlungen.<sup>5</sup>

---

5 Aus einem Brief Zechs an Max Herrmann-Neisse vom 21.3.1940, zitiert nach Diss., S. 70.

1941 kam im Verlag Estrellas, einer Gründung deutschjüdischer Emigranten, Zechs Erzählung *Ich suchte Schmied und fand Malva wieder* heraus, ebenfalls ein Ladenhüter und eines seiner schwächeren Werke. 1943 veröffentlichte er im Quadriga Verlag in Buenos Aires eine kleine Schrift, die dem Gedenken Stefan Zweigs gewidmet war.

Von 1943 bis zu seinem Tode war Zech Redaktionsvertreter für Argentinien der in Santiago de Chile von Albert Theile und Udo Rukser gegründeten Exilzeitschrift *Deutsche Blätter*. In ihr gelangten eine Reihe von Beiträgen Zechs zum Abdruck.

Von 1942 bis zu seinem Lebensende wohnte Zech im Hause von Frau Elsa de Kusch, wo er Anschluss an das – sich in bescheidenen Verhältnissen abspielende – Familienleben fand.<sup>6</sup> Wahrscheinlich war er zu diesem Zeitpunkt fast ganz auf die Unterstützung von Freunden und Gönnern angewiesen, doch ist es wenig glaubwürdig, dass er sich als Klavierspieler in einer Hafenspelunke Geld verdienen musste, wie er verschiedentlich behauptet hat. Der am Hungertuch nagende Klavierspieler obskurer Hafenlokale dürfte eine jener von Zech erfundenen (und nach dem Kriege tradierten) Legenden sein, mit deren Hilfe er sein Leben und seine Notsituation zu dramatisieren suchte. Damit soll die psychische Notlage, nämlich die Vereinsamung, das Mitleiden an der europäischen Tragödie, die Qual, auf milde Gaben Dritter angewiesen zu sein und sich als ein Almosenempfänger empfinden zu müssen, nicht bagatellisiert werden: Zech litt unter der Verbannung aus der Heimat so intensiv – das Exil ist sicher mitverantwortlich für den frühen Verfall seiner Gesundheit –, dass die Frage, ob Zech ein Einkommen zur Verfügung stand, das ein Leben gerade über oder unter dem Existenzminimum erlaubte, von untergeordneter Bedeutung ist.

Das einzige, womit Zech freigebig sein konnte, waren seine Werke. Da er in späteren Jahren für keines einen Verleger fand, fertigte er selbst auf der Schreibmaschine mehrere Abschriften an, um sie Freunden und Gönnern zu schenken.

Hält man sich den großen Gesamtumfang seines Exilwerks vor Augen und bedenkt, dass etliche Werke in verschiedenen Fassungen vorliegen, so zeugt bereits die Schreibleistung von Zechs unermüdlichem Fleiß. Die Sorgfalt und der Eifer, mit denen trotz der geringen Resonanz und der zahlreichen Enttäuschungen der kränkliche, alternde Dichter bis zuletzt neue Werke schuf, Geschriebenes überarbeitete oder weitere Kopien anfertigte, verdient Bewunderung und lässt manche Härten seines Wesens in einem milderem Licht erscheinen.

Zech hat sich in Buenos Aires nie einleben können. Zahlreiche Werke der Exilzeit enthalten Attacken, manchmal mit Humor und Selbstironie, häufiger bitter und verletzend, gegen die „Lärmstadt“ und ihre Einwohner. Dabei wusste er jedoch, dass es nicht nur an den äußeren Umständen, sondern auch an ihm selbst lag, an seiner eigenen seelischen Labilität, dass ihm die Fremde nicht näher kam:

Uns aber lag das Nörgeln vorn auf der Zungenspitze. Wir sahen immer noch mit den europäisch verbildeten Augen die Dinge an. Wir hielten uns zurück, anstatt uns einzu-

---

6 In der argentinischen Sterbeurkunde Zechs steht, dass er mit Elsa Kusch verheiratet war.

beziehen. Wir glaubten allum und überall, dass uns auch hier ein Unrecht geschähe. Dass man kein Verständnis für unsere Lage habe, vor allem nicht dafür, dass wir Flüchtlinge seien, denen eine ursächliche Schuld an diesem zerfaserten Da-Sein doch nicht gut zugemessen werden könne.<sup>7</sup>

Zechs Unfähigkeit, sich in der neuen Umwelt zurechtzufinden und auf die veränderten Lebensumstände einzustellen, ist einerseits sicher ein Zeugnis seiner seelischen Labilität; andererseits kann seine Ablehnung des damaligen Zustandes der argentinischen Gesellschaft auch anders bewertet werden: als die Weigerung, ein Land unkritisch zu bejahen, das extrem kapitalistisch bzw. feudal-klientelistisch orientiert war, in dem zum Beispiel eine Sozialschutzgesetzgebung für die Arbeiterschaft erst in Ansätzen vorhanden und in der Praxis häufig bedeutungslos war. Zech vermied es bewusst, sich vorschnell dem "argentinischen Lebensstil" mit seinen vielen Schattenseiten anzupassen, d.h. sich überstürzt zu "verhiesigen":

Vorwärts kommt hier nur der, der drüben nichts hinterließ, der alle Möglichkeiten noch vor sich hatte, jung, wendig und voller Spannungen war [...].

Der die Blumen nicht vermißt, die in seinem früheren Zuhause in vielen Vasen und Arten herumstanden. Der auch davor nicht zurückschreckt, wenn die Tasse, aus der er den Tee trinkt, abgestoßen, schlecht gespült und aus einem dicken Steingut ist. Der um keinen Preis darüber nachdenkt, was einst gewesen ist, sondern: was hier noch alles werden kann in dem Geschiebe aus Weizen, Mais, Schafwolle und Ochsenherden. Der das Theater nicht einmal mehr vom Hörensagen kennt und es auch gar nicht vermißt, und den es nicht weiter stört, wenn das Radio im Zimmer nebenan die halbe Nacht lang läuft und aus dem vorigen Jahrhundert zu stammen scheint.<sup>8</sup>

#### 4. Die zwei letzten Lebensjahre (1945-1946)

Die lange Dauer des Zweiten Weltkriegs und der desolate Zustand Deutschlands bei Kriegsende, der eine baldige Rückkehr unmöglich zu machen schien, raubten Zech den Rest seiner Widerstandskraft; seine Gesundheit zerfiel zusehends. In einem Brief kommt Zechs deprimierte Stimmung zum Ausdruck: "Ich bin verzweifelt wie nie vordem. Ich kann mich der Bedrängnisse nicht mehr mit der notwendigen Kraft erwehren, ich kann die Tageszeitungen nicht mehr lesen, den Hexentanz der auf Europa losgelassenen Reporter nicht mehr fassen."<sup>9</sup>

Als erschwerender Umstand kam die innenpolitische Entwicklung Argentiniens hinzu. Nach jahrelanger offener Begünstigung der "gleichgeschalteten" Kreise der deutschen Kolonie hatten sich die argentinischen Behörden verbal zwar umgestellt und schritten gegen die noch verbliebenen NS-Gruppierungen ein, doch machten sie in Wirklichkeit nur wenig Unterschiede zwischen den Nationalsozialisten und ihren Opfern. Ein Brief an Emma de Barta vom 30. Januar 1946 zeigt die Resignation des Autors:

<sup>7</sup> *Michael M. irrt durch Buenos Aires*, a.a.O., S. 191.

<sup>8</sup> Ebenda, S. 190.

<sup>9</sup> Zech an Anna Steuerwald-Landmann, Brief vom 3.2.1946 (im Besitz der Deutschen Bibliothek, Literaturarchiv, Abt. Exilliteratur, Frankfurt/Main).

Ja, es ist schon so, dass wir wahrscheinlich noch trübere Zeiten entgegen gehen, als es jene waren, die wir hinter uns haben. Ganz abgesehen von der Krise, die augenblicklich Argentinien durchmacht und in die wir hineingezogen werden [...].

Ich habe bislang das Leben immer gleich angesehen: als tragisch; aber mit der Aufgabe, es zu leben. Heute scheint es mir ein tödliches Gesetz zu sein, ein unbekanntes [...].<sup>10</sup>

Im Mai 1946 erhielt Zech das erste Lebenszeichen von Freunden aus Deutschland. In seiner Antwort zog er die Bilanz seiner Existenz in Argentinien. Der Brief, nur einen Monat vor seinem Tode geschrieben, lässt seine starke Anteilnahme am Schicksal Deutschlands deutlich werden:

Seit Jahren lebte ich nur noch für das Schicksal meiner Heimat und für alle die Menschen, die durch den Höllengang der Vernichtung gingen... Jede Phase des Grauens drüben erlebte ich hier in einem vervielfachten Maße und die einzige Milderung in diesen, meinen, Bedrückungen, ist die mir von Gott verliehene Gnade, in meinem Werk mich mit den Schicksalsmächten aussprechen zu dürfen. Von bitterster materieller und seelischer Not war auch ich hier nicht verschont. Trotzdem, das darf ich mit in-niger Bejahung aussprechen, fand ich, der "Feindliche Ausländer", bei den Hiesigen, bei den Holländern und Franzosen, Amerikanern und Engländern, eine mehr als nur gebührende Achtung als geistiger Mensch.<sup>11</sup>

Am 7. September 1946 brach Paul Zech vor seiner Haustüre zusammen und starb wenige Stunden später. Seine Vorahnung, Deutschland nicht wiederzusehen, bewahrheitete sich.

Zechs Sensibilität gegenüber gesellschaftlichen Missständen hat ihm die 13 Jahre des Exils besonders schwer gemacht. Das Erlebnis der krassen sozialen Ungerechtigkeiten ist sicherlich eine wichtige Motivation für sein schriftstellerisches Schaffen in Argentinien gewesen. Dass er fähig war, von seinem Mit-Leiden in seinem schriftstellerischen Werk Rechenschaft zu geben, hebt ihn aus der Gruppe der politischen Exulanten heraus, die ähnliches erlebten, ohne es literarisch gestalten zu können. Er wird dadurch zum Zeugen und zu einem Sprecher der deutschsprachigen Emigration im südlichen Lateinamerika, oder, wie der Exulant Peter Bussemeyer, Redakteur am *Argentinischen Tageblatt*, es rückblickend formulierte, zum "Symbol für uns alle [...], die wir hier versuchten – mit mehr oder weniger Glück – ein Leben vorzutauschen, das wir nicht führten".<sup>12</sup>

## 5. Zechs politische Haltung im Exil

Das Erlebnis der "Machtergreifung" und der ersten Monate nationalsozialistischer Herrschaft bewirkte eine Veränderung in Zechs politischer Einstellung. In Deutschland war er für eine Politik eingetreten, die den Reformversuchen der Sozialdemokratie am nächsten kam. Im Exil nahm Zech hingegen einen sozialistisch-klassenkämpferischen Standpunkt ein: Die Erfahrung mit dem deutschen Faschismus bewirkte einen "Linksruck" bei ihm, der sich auch in seinem Exilwerk nachweisen

10 Brief vom 30.1.1946, im Besitz Alfred Hübners.

11 Zech an Kurt-Erich Meurer, Brief vom 6.8.1946, in der Handschriftenabteilung der Stadt- und Landesbibliothek Dortmund.

12 Peter Bussemeyer an Alfred Hübner, Brief vom 10.1.1970, im Besitz des Empfängers.

lässt. Diese veränderte politische Einstellung übertrug der Autor – Vermischung von Phantasie und Wirklichkeit – auf seine eigene Vergangenheit. In dem autobiographischen Aufsatz “Wer ist Paul Zech und wo lebt er?”, der gekürzt unter dem Pseudonym “Manuel Sachs” in der Exilzeitschrift *Jüdische Wochenschau* erschien, heißt es: “Von der Novemberrevolution, die Paul Zech als ‘Spartakist’ und ‘Delegierter der OHLA’ mitmachte, hielt er nicht viel.”<sup>13</sup>

In Wirklichkeit stand Zech 1918 auf Seiten der Mehrheitssozialdemokratie und leitete zusammen mit Bernhard Kellermann den “Webedienst der Deutschen Republik”. Aus einem vermutlich Januar 1919 entstandenen Brief an Richard Dehmel wird Zechs damaliger politischer Standpunkt deutlich: “Wie Sie aus den Zeitungen wissen, kämpfen wir jetzt in Berlin auf Leben und Tod mit Spartakus [...]”.<sup>14</sup>

Als Exilwerke mit ausgesprochen klassenkämpferischer Tendenz sind u.a. der Roman *Deutschland, Dein Tänzer ist der Tod* und das Drama *Der rote Faden* zu nennen. Sie enthalten zahlreiche Stellen, die den Anschein eines parteikommunistischen Standpunktes erwecken, was bereits von zeitgenössischen Kritikern festgestellt wurde.<sup>15</sup>

Dennoch wäre es falsch, aus den zahlreichen in Exilwerken eingestreuten Bemerkungen auf eine orthodox-kommunistische Haltung Zechs zu schließen. Viel stärker wurde Zech geprägt vom so genannten “Lebenskult” oder “Vitalismus”.

Als **Lebenskult**, **Lebensphilosophie**, Lebenspathos oder **Vitalismus** wird eine philosophische Strömung des endenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts bezeichnet, für die “das Leben” der zentrale Bezugspunkt ist. Ein Charakteristikum des deutschen Geisteslebens um die Jahrhundertwende war das “Lebenspathos”, d.h. die Verherrlichung des Lebens bis hin zu seiner Absolutsetzung. In schwärmerischer Weise wurde das Leben als solches gepriesen, ohne es in eine Beziehung zu einer inhaltlichen Erfüllung oder Sinnhaftigkeit zu setzen. Der Kult des Lebens bezieht sich weniger auf das Leben des einzelnen Individuums als auf das “Gesamtleben”, die “überindividuelle” und “ewig flutende Strömung”, die jedes Einzelwesen durchdringe.<sup>16</sup> Im pathetischen Sprachgebrauch jener Zeit bedeutet Leben mehr als eine bloß individuelle Existenz, es meint zugleich immer auch die Einheit des Einzelnen mit der Gesamtheit des lebendigen Seins.

Der Lebenskult oder Vitalismus hat zahlreiche Dichter des Expressionismus, darunter Paul Zech, nachhaltig beeinflusst.

## 6. Die Nachkriegsrezeption von Zechs Exilwerk

Die in den ersten zwei Jahrzehnten nach dem Krieg veröffentlichten Exilwerke Paul Zechs sind zumeist in kleiner Auflage erschienen und konnten beim Publikum nur geringes Interesse wecken. 1947 veröffentlichte Rudolf R. Zech, der Sohn des

13 Zitiert in Spitta, *Paul Zech im südamerikanischen Exil*, a.a.O., S. 77.

14 Ebenda.

15 Vgl. Spitta, a.a.O., S. 143f. und die auf S. 254 bis 256 abgedruckten Gutachten von Bruno Frank, Alfred Neumann und Rudolf Olden.

16 Vgl. Spitta, a.a.O., S. 78ff. und die dort aufgeführte Literatur.

Dichters, im Eigenverlag einen schmalen Band mit Nachdichtungen indianischer Legenden, *Die schwarze Orchidee*. 1948 erschien die indianische Erzählung *Oclla. Das Mädchen mit den versteinerten Augen*. Der Greifenverlag in Rudolstadt (ehem. DDR), der bereits in den zwanziger Jahren Werke Paul Zechs verlegt hatte, veröffentlichte 1953 *Das rote Messer. Begegnungen mit Tieren und seltsamen Menschen* und 1955 *Die grüne Flöte vom Rio Beni*; in beiden Fällen handelt es sich um Zechs "Reisebeschreibungen" und seine Nachdichtungen indianischer Legenden. Im gleichen Verlag erschienen die Romane *Kinder vom Paraná* (1952) und *Die Vögel des Herrn Langfoot* (1954). Die genannten Titel lassen eine gewisse Einseitigkeit der Auswahl der Verleger deutlich werden: Bevorzugt wurden die Reisebeschreibungen und die Nacherzählungen indianischer Legenden, beide infolge ihrer problematischen Authentizität und Originalität von zweifelhaftem dokumentarischen (und m.E. auch begrenztem literarischem) Wert. Teile von Zechs sozialkritischen südamerikanischen Erzählungen wurden hingegen erst in den achtziger Jahren vom Greifenverlag Rudolstadt herausgegeben.

Möglicherweise lässt sich das Misslingen einer größeren Nachkriegsrezeption auf die Bevorzugung der problematischen "Exotika" des Autors durch die frühen Verleger zurückführen. Dadurch wurde der Weg für eine komplexere Sicht des Exilwerks erschwert. Dies wurde in den achtziger Jahren mit der Veröffentlichung des autobiographischen Romans *Michael M. irrt durch Buenos Aires*, des Romans *Deutschland, Dein Tänzer ist der Tod* und des Erzählbands *Menschen der Calle Tuyuti* korrigiert. Auch erschienen immer wieder Einzelgedichte oder schmalere Lyrikbände. Hingegen sind weiterhin unveröffentlicht eine größere Anzahl von Dramen – darunter antifaschistische Zeitstücke; Dramen, die das Exil thematisieren, sowie Südamerika- und Indiodramen.

Das lyrische Schaffen Zechs aus der Exilszeit ist sehr umfangreich: Politische Lyrik steht neben Exil- und Verfolgtenlyrik, Naturlyrik und Laudatio-Sonetten (kurz vor seinem Tode entstanden, Goethe, Hölderlin und Beethoven gewidmet).

Zu den politischen Gedichten, meist satirisch-polemischer Art, gehören zum Beispiel die "Gedichte der Woche", die 1934 und 1935 im *Argentinischen Tage- und Wochenblatt* erschienen. Diese Gedichte, häufig Kampflyrik zu Tagesfragen, sind unter künstlerisch-ästhetischen Gesichtspunkten seltener befriedigend, erfüllten aber möglicherweise den ihnen zugedachten Zweck als entlarvende Hohn- und Spottgedichte auf die "Heroen" des Dritten Reiches. Beispiele finden sich in der von Henry A. Smith herausgegebenen Gedichtanthologie *Paul Zech. Vom schwarzen Revier zur neuen Welt*.<sup>17</sup> Die Exil- und Verfolgtenlyrik thematisiert ebenfalls die Geschehnisse der Flucht und des Umherirrens in fremden Ländern, doch gestaltet der Autor hier vor allem die bedrückende Stimmung, die qualvollen Gefühle und die Existenzangst, die Vertreibung und Verbannung in ihm bewirken.<sup>18</sup>

17 Carl Hanser-Verlag, München-Wien, 1983, S. 113f.: *Ist alles wieder braun in Butter*, S. 114f.: *Ben Goebbels*, und S. 115: *Die Ballade von der deutschen Moorkultur*.

18 Siehe Henry A. Smith, a.a.O., S. 111f., S. 125f. und S. 130.

Naturlyrik – viele Gedichte Zechs haben die “Neue Welt”, die Landschaften, Pflanzen- und Tierwelt Südamerikas zum Gegenstand, z.B. die Gedichtsammlungen *bäume am rio de la plata*, *Landschaften und Dinge des Chimú* und *Einsamer Pan* oder *Amara Pampa: Landschaften und Abendgesänge*. Diese Zyklen enthalten Gedichte von hoher Qualität, manche sind aber auch weniger geglückt, besonders wenn der Autor Gefahr läuft, die Verse mit Exotik zu überfrachten.<sup>19</sup>

Die Naturgedichte Zechs dürften einer der wichtigsten Versuche eines in der Art der sprachlichen Gestaltung dem deutschen Expressionismus verpflichteten Dichters sein, die südamerikanischen Landschaften, ihre Pflanzen- und Tierwelt und die Stimmungen, die sie im Betrachter hervorrufen, lyrisch zu erfassen.

## 7. Das Südamerikabild im Exilwerk Paul Zechs

Menschen, Landschaften, Klimata und ihre Wechselbeziehungen bestimmen das Südamerikabild Zechs.

Die Menschen: Indios, *Criollos* (Kreolen) und Einwanderer (“Verhiesigte”), ihr Mit- und Gegeneinander, ihre wechselseitigen Abhängigkeiten, kurz: die gesellschaftlichen Verhältnisse, unter denen sie leben müssen, werden von Zech in immer neuen Variationen dargestellt. Hierbei übt der Autor massive Kritik an dem gegen die Indios gerichteten Rassismus. Daher steht die Problematik des Zusammenlebens dieser Bevölkerungsgruppen im Mittelpunkt der Fragestellung: Welches ist Indio-, *Criollo*- und “Verhiesigten”-Porträt Zechs? Enthält seine Rassismuskritik ihrerseits ideologische Komponenten?

Landschaft und Klima: Hatte Zechs Darstellung der südamerikanischen Naturwelt Bezug zur Wirklichkeit oder entwarf der Autor eine Phantasiewelt, die er dann als “südamerikanisch” bezeichnete?

Viele Prosaschriften Zechs aus der Exilzeit sind mit offenkundig gesellschaftskritischer Absicht geschrieben. Die Beantwortung der Frage, ob die Art der Gestaltung der Erzählungen diese sozialkritische Intention nicht relativierte, ist daher zur Bestimmung des Südamerikabildes des Autors von großer Bedeutung.

### 7.1 Das Indioporträt

Während Zech die “Criollos” und die “verhiesigten” europäischen Einwanderer und Emigranten zumeist karikiert oder mit bitterem Sarkasmus beschreibt, stilisiert er in den “Indios” das positive Gegenbild. In ihnen sieht er das ländliche (seltener das städtische) Proletariat, in ihnen glaubt er die wahren Ursprünge des Landes Argentinien verkörpert.

Mit seinem Indioporträt setzt sich Zech zur Wehr gegen die ländläufige, auch in den deutschen Einwandererkreisen verbreitete Ansicht über die “dummen und arbeitsscheuen” Indios, die eigentlich nur Menschen zweiter Klasse seien. Doch fällt er selbst zugleich in das andere Extrem: Er schafft eine romantische Indio-

---

19 Siehe ebenda, S. 118ff.

figur, die ebenso stereotyp positive Eigenschaften besitzt, wie sie mit negativem Vorzeichen von einer durch Rassenvorurteile geprägten Umwelt gezeichnet wurde.

Nicht nur die Darstellung der Indios bleibt häufig klischeehaft, auch ihr bloßes Vorhandensein wird von Zech übertrieben: Er schildert kaum eine ländliche Szene, in der nicht auch Indios vorkommen – was weder für Argentinien noch für Uruguay zutrifft. Es scheint, als sollten die zahlreichen Indios die argentinische Pampa “dekoriieren”, deren *Criollo*- und Einwandererbevolkerung ihm als literarischer Hintergrund wohl zu eintönig und zu wenig exotisch erschien.

Wie aus mehreren Stellen seines Exilwerks hervorgeht, war Zech sich durchaus im Klaren darüber, dass zum Beispiel in der Gegend von Buenos Aires keine indianischen Ureinwohner mehr existierten. Über das “indianische Viertel” von Buenos Aires stellt er fest, dass es “als Häuserhäufung und Menschenbewegung gar nicht vorhanden ist”, was in der Hauptstadt

den Nationalstolz repräsentiert, das hat keine Spur indianischen Blutes mehr in den Adern. Dafür aber um so mehr von der Gottähnlichkeit der Conquistadores, von der Verachtung des Pöbels, der damals indianisch war und der heute, von Europa her, als Landarbeiter auf die Estancias oder als Siedler in den Urwald verfrachtet wird.<sup>20</sup>

Fragt man nach dem Sinn der “Indio-Verpflanzungen”, so bieten sich folgende Erklärungen an, die sich gegenseitig ergänzen:

1. Der Hang zum Exotischen ist möglicherweise eine Konzession an die Klischeevorstellungen über Südamerika der vermuteten deutschen Leserschaft.
2. Um in seinen Werken ein Gegengewicht zum offenen und versteckten Rassismus gegenüber den Indios zu schaffen, mag Zech deren Rolle im argentinischen Alltag verstärkt haben.
3. Die Ablehnung des *Criollo* und des “verhiesigten” Europäers – sie werden in der Regel als ein Ausbund negativer Eigenschaften gezeichnet – mag Zech veranlassen haben, ein positives Gegenstück *außerhalb* der argentinischen Durchschnittsbevölkerung (die nun einmal aus *Criollos* bestand) zu suchen. So verfiel er auf die Indios, die dem Ideal der Rousseau’schen “guten Wilden” sehr ähneln. Mit ihnen schaffte er das Kontrastbild zu der von ihm vehement abgelehnten *Criollo*-Bevölkerung und ihrer Lebensart.

### 7.2 Der “*Criollo*” und der “*Verhiesigte*”

Das *Criollo*-Bild Zechs enthält starke Verzerrungen. Immer wieder karikiert er den Lebensstil der *Criollo*-Bevölkerung. Bei den Einwanderern und Emigranten scheidet er diejenigen, die sich auch weiterhin zum europäischen Wertesystem bekannten, von jenen anderen, welche die argentinische Lebensweise (in seiner Sicht, versteht sich) annahmen. Während er den ersten Typ positiv zeichnet, ist der zweite Gegenstand seiner Kritik. In dem Emigrantenroman *Michael M. irrt durch Buenos Aires* stellt Zech die *Criollos* und die “*Verhiesigten*” dar:

---

<sup>20</sup> Zitiert nach Spitta, a.a.O., S. 104.

Je schweigsamer [der unangepasste Emigrant] Rehberger aber aß und über das Essen nachdachte und weiter aß, um so heftiger lärmten die Criollos. Lauter kleine Leute, aus Fabriken, vom Bauplatz und von der städtischen Straßenreinigung. Sie spielten Fußball mit ihren Redeströmen und redeten eigentlich um ein leeres Nichts herum. Sie hatten einen Heidenspaß an heftigen und sehr lauten Reden. Anscheinend waren sie damit gleich auf die Welt gekommen, so wie wir mit unserem gründlichen Nachdenken über die Maden im Käse und über den Haarausfall von Odins Raben. Sie aber äußerten eine unbändige Freude, wenn jemand dazwischen sprach, über etwas ganz anderes. Aber immer hurtig und mit großen theatralischen Gesten. Jeder von ihnen war der geborene Parlamentarier und Revolutionär. Leider gab es hier nicht so viel Revolutionen, wie nachgefragt wurden und verbraucht von diesen Leuten für ihre revolutionären Vokabeln.<sup>21</sup>

Und einige Seiten weiter:

Vor dem Café saßen sie immer noch an ihren runden Marmortischen, die aus Reisstroh geflochtene Sonnenblume tief im Nacken, Zigaretten oder die obligaten Zahnstocher im Gebiss. Sie kritisierten sehr heftig die Regierung. Sie schmeckten vor lauter Umsturzgedanken nicht einmal den guten brasilianischen Kaffee. Sie verstanden auch nicht, sich richtig zu strecken, ich meine: so wie Rehberger im Kraut von Rosedal. Sie wussten ja auch nichts von diesem oder ähnlichen Schicksalen. [...] Sie säen nie aus, aber sie ernten [...]. Aber wir?

[...]

Die Gesichter der Criollos: wie alltäglich der Putz, und das Gedreh der Mädchen eine lächerliche Maskerade. Die Asche der Langeweile stäubte durch die Köpfe der bis zum Bersten gefüllten Lokale.<sup>22</sup>

### 7.3 Der "Verhiesigte"

Unter diesem Begriff fasst Zech alle europäischen Einwanderer (in erster Linie die deutschen) zusammen, die sich in ihrer Lebensanschauung und -weise den argentinischen Sitten und Gebräuchen angepasst und die herrschenden gesellschaftlichen Normen und Wertvorstellungen übernommen haben. Da der "argentinische Lebensstil" von den von Zech pauschal abgelehnten *Criollos* geprägt ist, wird auch die Assimilation der Einwanderer an das Gastland negativ beurteilt.

In der Erzählung *Bootsfahrt durch das Tigre-Delta* wird ein positives Bild der europäischen Einwanderer gezeichnet, die ihre früheren Wertvorstellungen beibehalten haben: "Leute, die sich vorerst mit dem Nahrhaften der halbtropischen Scholle verhiesigt haben, in den Wesenheiten mancher Lebensform aber Europäer geblieben sind [...]." In scharfem Kontrast zu diesen Einwanderern steht der negativ gezeichnete Typus des "Verhiesigten":

Hingegen der schon total verhiesigte Mensch... um wie viele Stufen ist er schon zu dem Kindhaften hinuntergesunken, das im Bösertigen und Guten der Criollo darstellt, das europäisch-indianische Gemisch aus Urwald, Schnaps, Coca, Jesuitismus und Maurentum, Geldgier und Gastfreundschaft, Totem und Phallos. [...]

Ich will jetzt von den schon total verhiesigten Menschen sprechen. Die geben sich nicht im Zeichen von Wassermann und Fisch, die sind nicht mehr berührt von dem Naturhaften, von der Luft, die alle Schlacken der Stadtwoche ausdünstet. Auch diese ungeheuren Wasserflächen, dieses Grüngelbe, dieser Himmel taubenblau und flaschengrün,

21 Michael M. *irrt durch Buenos Aires*, a.a.O., S. 176f.

22 Ebenda, S. 183.

diese Wolkencordillere, die sich hineinzackt von den Eindeckern der Compania Condor argentina überflogen... alles scheint ihm von Mauern umstellt, immer noch und überall Buenos Aires zu sein. Er macht eine städtische Mode mit; er profitiert aber auf seine Art von dieser Mode. Er taxiert alles, was weißes Fleisch hat und mit Hüften und Brüsten wie eine Frau aussieht: auf Zusammenklang, auf Erfüllung, auf Stillung und Sättigung von Gier und Lust. Er kann in keiner Umgebung an kein anderes Prinzip mehr rühren [...].<sup>23</sup>

In *Michael M. irrt durch Buenos Aires* kritisiert Don Pedro (Pidder), der Freund Michael M.'s, eine bestimmte Gruppe von Emigranten: "Sie leben weiter wie die Schweine, mit dem Unterschied allerdings, dass es ein anderes Wasser und mit anderen Salzen gewürztes Futter ist, womit sie sich jetzt den Bauch und das Gemüt vollkippen." Sein gegenüber pflichtet Don Pedro bei: "Jawohl, umso leichter fällt ihnen auch das Sichverhiesigen."<sup>24</sup>

Der "Verhiesigte" wird zu einer grotesken Figur, mit lauter negativen Eigenschaften, weil er die Anpassung an die *Criollo*-Kultur vollzog.

Ein Grund für die romantische Idealisierung der Indios dürfte in Zusammenhang mit Zechs Lebensumständen im Exil stehen: Die ihn umgebende Wirklichkeit erschien ihm so düster und perspektivlos, dass er es vorzog, sich in seinen Erzählungen in eine "heile Welt", in eine Utopie zu flüchten. In der Indio-Legende *Timbó – das Ohr des Lächelnden* gibt der Erzähler einen ausdrücklichen Hinweis auf diese Evasion von der Wirklichkeit: Er habe "keinen anderen Ausweg (!) zu einer Schutzwand [...], als dann und wann eine kleine Geschichte von den besseren Wilden (!) im Urwald".<sup>25</sup> Ein weiterer Grund für Zechs romantische Idealisierung der Indios und für die pauschale Ablehnung der *Criollos* liegt in seiner übersteigerten Zivilisationsfeindschaft: Dem Indio ordnet er die ländlichen Gegenden zu, vor allem den Urwald, dem *Criollo* dagegen die Städte, vor allem Buenos Aires. Dementsprechend sieht er den Urwald als das Echte, Ursprüngliche an: "Ich suchte den Urwald [...]. Ich glaubte das Neue, weil ich das Alte für total verloren hielt, bei den Urquellen zu finden."<sup>26</sup>

In dem Roman *Uebermorgen, mein Herr!* spricht der Erzähler von seiner Sehnsucht nach dem Urwald, nach dem es ihn verlangt "wie nach einem, seit der Kindheit nicht mehr wiedergesehenen, Vaterland, oder noch besser gesagt, Mutterland... Ur-Mutterland". Die Stadt hingegen ist eine "Einöde", ein "Stall voller Tanzmäuse", genauso unecht, wie es ihre Bewohner für Zech sind.<sup>27</sup> Seine Zivilisationsfeindschaft – bereits Jahrzehnte früher in seiner expressionistischen Lyrik nachweisbar – verleitet Zech dazu, sich einen positiven Kontrast zur städtischen Realität, in der er lebt, die er aber ablehnt, zu schaffen, indem er den Indio zu einem Wesen hochstilisiert, das an Rousseaus "guten Wilden" erinnert.

Auf diese Weise wird häufig der vorhandene sozialkritische Ansatz in seinem Œuvre durch die sich manifestierende Naturideologie in seiner Qualität gemindert.

23 Zitiert nach Spitta, a.a.O., S. 114.

24 *Michael M. irrt durch Buenos Aires*, a.a.O., S. 414.

25 Zitiert nach Spitta, a.a.O., S. 117.

26 Zitiert nach Spitta, a.a.O., S. 117.

27 Zitiert nach Spitta, a.a.O., S. 117.

Die These Zechs von einem Gegensatzpaar Urwald und Indio – dem Unterdrückten – und Stadt und *Criollo* – dem Unterdrücker – erweist sich bei näherer Untersuchung als eine nur bedingt realistische Darstellung der sozialen Verhältnisse in Südamerika, da die Ideologie einer pauschalen Zivilisationsfeindlichkeit und Naturverklärung den gesellschaftskritischen Impuls verwässert. Wie bereits erwähnt, ist Zechs Naturideologie im Zusammenhang mit dem Einfluss der Lebensphilosophie auf sein Werk zu sehen.

### 8. Ein Einzelbeispiel erzählender Prosa.

#### Die Verwendung einer Indiolegende in einer Rahmenerzählung: ein Beispiel Zechschen Humors

##### *Indianische Holzschnitzerei – Ein tropisches Nachterlebnis*<sup>28</sup>

Celia Padilla, eine charmante junge Dame der argentinischen Gesellschaft, die sich literarischen Übersetzungen widmet, bittet den Ich-Erzähler – der viel Ähnlichkeit mit Zech aufweist – um Hilfe bei der Übertragung von Rilkes *Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge* ins Spanische. Celia spricht zwar ein gutes Deutsch, doch ohne Hilfe wäre dieses Werk für sie zu schwierig. Der Erzähler ist sich nicht schlüssig, ob er zusagen soll. Daraufhin gibt Celias Vater eine Abendgesellschaft in der Absicht, den Unentschlossenen zu einer Zusage vor Zeugen zu bewegen. Im Hause der Gastgeber bewundert der Erzähler eine herrliche indianische Schnitzarbeit: im Vordergrund ein schönes indianisches Mädchen, das Spitzen klöppelt, dahinter ein Waldschrat, der ein Ausbund an Hässlichkeit ist. Celia und der Erzähler treffen sich im Garten. Lächelnd antwortet sie auf seine werbenden Worte, gewährt ihm Liebkosungen. Er verspricht, bei der Übersetzung zu helfen.

Es wurde eine gute Arbeit, wie die Kritiker einhellig feststellen. Zum Dank schenkt Celias Vater dem Erzähler die wundervolle indianische Holzschnitzerei, die ihn am ersten Abend so entzückt hatte.

Ich habe natürlich nicht Nein gesagt. Aber Ja kann ich auch nicht sagen zu der symbolischen Bedeutung, die der Skulptur im Besonderen und dem Geschenk im Allgemeinen zugrunde liegen sollte. Jedenfalls überlief es mich eiskalt, als ich das indianische Märchen hörte, das gleichzeitig auch auf uns eine Nutzenwendung bedeuten sollte. Auf Celia und mich. Auf unsere Heimlichkeiten damals in der tropischen Nacht. Auf ihre Nachdichtung des Malte und auf meine Mithilfe.<sup>29</sup>

Celia erzählt ihrem Helfer vierzehn Tage vor ihrer Verlobung mit einem jungen Argentinier das indianische Märchen, das der Schnitzerei als Motiv gedient hatte: Der hässliche Teufel Tuyá erblickte, als er missgelaunt wieder einmal durch den Wald streifte, das schöne Mädchen Poti, das vor seiner Hütte saß und webte. Er schlich sich heran und bat um einen Schluck Wasser. Sie blickte auf und erschrak vor dem Unhold, überwand sich jedoch und brachte ihm zu trinken. Er war von ihrer Schönheit hingerissen und wünschte sich nichts sehnlicher, als sie zu küssen. Er erzählte ihr kleine Geschichtchen, trällerte ihr ein Liedchen vor, und sie vergaß

28 Siehe Spitta, a.a.O., S. 135ff.

29 Zitiert nach Spitta, a.a.O., S. 137.

beim Zuhören beinahe sein Aussehen. Doch jedes Mal, wenn sie aufblickte, wich sie entsetzt zurück. Tuyá merkte, dass sein Werben erfolglos bleiben würde, obwohl er sich doch nur einen Kuss wünschte. Da schlug er ihr einen Pakt vor: Für einen Kuss, den sie ihm gewährte, werde er sie so feine Klöppelarbeiten lehren, wie es sonst keine Frau könne. Die Schilderungen Tuyás wurden schließlich so verlockend, dass Poti sich überwand und den schwarzen Mund des Teufels küsste. Nun lehrte sie der Waldschrat zartere und feinere Gewebe, als sie jemals ein indianisches Mädchen hatte anfertigen können.

Dem Kuss, den die schöne Poti dem hässlichen Tuyá gab, verdanken die Indio-dörfer die Kunst des Klöppelns und der hauchdünnen Nandutyspitzen.

Die feine Selbstironie macht diese Erzählung zu einem gelungenen Beispiel Zechschen Humors. Die Indiolegende ist hier nicht Selbstzweck, sondern notwendiger Bestandteil der Handlung: Sie deckt im Nachhinein die wahre Bedeutung des tropischen Nachterlebnisses mit Celia auf.

In die Nachkriegsausgaben wurde die Rahmenerzählung bedauerlicherweise nicht aufgenommen.

In der Erzählungssammlung *Menschen der Calle Tuyuti*<sup>30</sup> sind mehrere Geschichten enthalten, die als gelungene Beispiele Zechscher Erzählkunst gelten dürfen, zum Beispiel die gleichnamige Erzählung und *Chiacupa, die Letzte der Yuracarés*, die unschwer als eine Anti-Kriegs-Erzählung angesehen werden kann.

## 9. Schlussbetrachtung

Die untereinander widersprüchlichen Tendenzen in Zechs Exilwerk lassen sich auf folgende Formel verkürzen:

1. Gesellschaftskritische Intention,
2. Exotik,
3. so genannter Lebenskult (er manifestiert sich in den philosophischen Zwischenbetrachtungen und in der Zivilisationsfeindschaft und Naturideologie des Autors).

Als Gesamteindruck des Zechschen Werkes bietet sich als dessen Hauptmerkmal geradezu die schwankende Qualität an, schwankend nicht nur von Erzählung zu Erzählung, sondern sogar innerhalb ein und desselben Werkes. In einem Gutachten von Thomas Mann zum Roman *Michael M. irrt durch Buenos Aires* heißt es: Sein Werk sei "oft von beachtlicher Kraft und Anschaulichkeit, zwischendurch aber wieder durchschnittlich im Ausdruck [...]. Woran es fehlt, ist Originalität und dichterisches Gepräge". Diese Aussage trifft auf einen Großteil der Exilprosa Zechs zu.

Dennoch ist es Zech oftmals gelungen, die "Neue Welt" – gesellschaftliche Verhältnisse, die Städte und Landschaften und ihre Bewohner – in seinem Werk anschaulich und glaubwürdig zu gestalten; und zwar dann, wenn er auf die "Zurück-zur-Natur-Ideologie" verzichtete, seine Neigung zu philosophischen Spekula-

30 Paul Zech, *Menschen der Calle Tuyuti. Erzählungen aus dem Exil*, Greifenverlag zu Rudolstadt, 1982.

tionen zugunsten der Einheit des Erzählstrangs bändigte und die "Exotik" auf dem ihr zustehenden Maß beließ, d.h., sie nicht zum Selbstzweck machte, sondern adäquat zur südamerikanischen Umwelt hielt. Im umfangreichen Prosawerk aus dem Exil erfüllt eine Reihe von qualitativ hochwertigen Erzählungen diese Bedingungen. Es zeigt sich, dass seine sozialkritische Prosa aus dem Exil manches von der späteren engagierten Literatur Lateinamerikas vorwegnimmt. Zechs Sicht der "Neuen Welt" darf daher als eine wichtige thematische Bereicherung der deutschen Exilliteratur gelten.